

rin und It-Girl ihrem Ende entgegenhustet. Alles Instagram, oder was? Es bleibt zu hoffen, dass die eine oder andere Touristin, die während der Aufführung ihr Handy für Selfies gezückt hat, am Ende von Verdis

La Traviata auch ein wenig Selbsterkenntnis durchzuckt.

## Ohne Touristen

Apropos Touristen: Die Publikumsgruppe, die zuletzt etwa ein Drittel der (oft teureren) Karten gekauft hat, schrumpft aufgrund der Corona-Pandemie beträchtlich. Da die Abstandsregeln die Zuschauerzahlen zusätzlich dezimieren, könnte Rošćić diese vermeintliche Krise auch als Chance nützen, von der Auslastungsfixierung des Hauses abzukommen, die zuletzt jede Experimentierlust gehemmt hat. Sicher: Ein Novitätenhaus war die Staatsoper nie, dieses (ertragsarme) Geschäft besorgt in Wien die freie Musiktheaterszene (wie etwa das Sirene Operntheater, das gerade eine Serie von sieben Uraufführungen

schupft). Immerhin wartet Rošćić nicht ganz

So lange wie sein Vorgänger mit einer Uraufführung zu: In der Spielzeit 2023/2024 soll es so weit sein.

## Babylonische Sprachvielfalt

Das Thema der Öffnung des Hauses beschäftigte die meisten von Bogdan Rošćićs Vorgängern: Herbert von Karajan (1956–1964) holte internationale Opernstars ans Haus und forcierte die Wiedergabe der Opern in ihrer Originalsprache – was nicht allen gefiel. 1963 musste das Premierenpublikum bei der Zeffirelli-Inszenierung von La Bohème wegen Unstimmigkeiten mit dem Betriebsrat wieder nach Hause geschickt werden, Bundespräsident Schärff inklusive.

In der Direktionszeit von Egon Seefehlner (1976–1982 und 1984–1986) ging die Staatsoper auf nationale und internationale Tourneen; durch TV-Übertragungen, Marcel Prawys Einführungsmatinee-